

# Heine in der Bronx

Von Bernd Hendricks

Denk ich an Deutschland in der Nacht,  
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,  
Ich kann nicht mehr die Augen schließen  
Und meine heißen Tränen fließen

*Heinrich Heine (Nachtgedanken)*

Heute mußte ich in der South Bronx an Deutschland denken, in der Nähe des Yankee-Stadions, aus dem der Sommerwind den Jubel über einen Home Run herüberwehte. Ich saß auf einem Mäuerchen in einem kleinen stillen Park namens Joyce-Kilmer-Park gegenüber einem Denkmal, das Heinrich Heine gewidmet ist. Der Dichter wird im Dezember 200 Jahre alt und von einem Freund aus Düsseldorf erfuhr ich, daß einige in New York lebende deutsche Honoratioren am Heine-Denkmal eine kleine Feierlichkeit veranstalten wollten. Da Heinrich Heine mein Lieblingsdichter ist, sprang ich in die Subway und reiste in die Bronx.

Unter der Samstagmittagssonne hatten sich bereits fünfzig bis sechzig Leute versammelt. Die Hälfte von ihnen war aus Deutschland zu diesem Anlaß eingeflogen, darunter der stellvertretende Bürgermeister von Düsseldorf, Heines Geburtsstadt, nervös an seiner Krawatte nestelnd, das Gesicht stets zur Kamera des deutschen Fernsehens gewandt; und eine Vertreterin des stadteigenen Heine-Instituts, die Werbezettelchen für die „Heinestadt Düsseldorf“ verteilte. In der Mitte ein schwerer Steinway-Flügel, eine rezitierende Schauspielerin, drumherum allerhand offiziöses Volk mit Handy in den Händen, Broschen an den Brüsten und Chanel-Täschchen am Gelenk.

Man klatscht Beifall zum Loreley-Gedicht. Junge Damen in unsichtbaren Schleiern aus Parfüm und ältere Herren in blauen Sackos

mit Clubabzeichen schnattern sich ihre Bewunderung zu, „ausgerechnet an diesen Ort zu kommen,“ in den Dschungel der South Bronx, wo das Messer lang und das Leben kurz ist. Eine Kellnerin kommt mit einem Tablett Sprudelwassergläser und die Veranstalterin, eine deutsche Zahnarztgattin aus den Hamptons, einer Erholungsgegend für Reiche, dirigiert sie zum deutschen Konsul und dessen Gattin. Obrigkeit zuerst!

Bronx-Volk versammelt sich am Rande. Kurze Hosen, alte Fahrräder, Puerto-Rico-Wimpel am Gepäckträger, erstaunt, irritiert, denn so welche hat man hier noch nie gesehen.

Im Menschenkreis um den Flügel blinken indes aufgeregt die Kettchen, nervös wippen die blassen deutschen Näschen und die amtlichen Tränensäcke baumeln eifrig. Alle nicken, denn der Herr Konsul hält eine Rede: Heine sei, das könne man nicht verleugnen, doch ein sozialer Rebell gewesen, und so stelle sein Denkmal für die Bronx ein Symbol dar, eine Hoffnung. Der Konsul endet und ein Windchen trägt neuen Baseball-Lärm heran, der sich hier mit Dior-Düften vermischt und weiterzieht in die Straßen der schwer hoffenden Bronx.

Eine Journalistin aus Meerbusch bei Neuß erzählt mir, daß sie New York ja so chic findet und daß sie sich in Deutschland ein Auto gekauft habe, einen „kometenblau-silbermetallig Golf“, und zwar „passend“ zu ihrer Sonnenbrille. Das sollte wahrscheinlich ein Gag sein. Ein deutscher Fernsehjournalist mit einem endlos wichtigen Gesicht fummelt an seinem Mobiltelefon und bemüht sich mitzuhaltend: Er fahre hier in New York einen Peugeot, ebenso in silberner Lackierung. Auch er trägt eine kometenblaue Sonnenbrille, und als ich erzähle, ich fahre in New York auch silbermetallig - den „A-Train“ der Subway, runzelt er seine Stirn und sagt: „Wer ist denn der mit der tollen Weste?“ Warum immer ich? Ich will nichts weiter als zu Heine und wen treffe ich? Die Reichen und die Doofen. Ach, seufze ich vor mich hin, wenn ihr wüßtet, wieviele Gedichte Heinrich Heine über euch geschrieben hat.

Das Denkmal ist eigentlich ein Brunnen. Er ist ziemlich ramponiert, aber man erkennt, daß hier die schöne Loreley auf einem weißen Felsen hockt und ihr Haar kämmt. Das Denkmal hätte eigentlich vor hundert Jahren in Düsseldorf enthüllt werden sollen. Demokraten hatten dafür gesammelt und auch die Kaiserin von Österreich, die Sissy, die den Heine so gerne mochte, hatte Geld gespendet. Der Brunnen wurde entworfen und gebaut, aber der deutsche Kaiser und sein Kanzler verboten die Errichtung des Denkmals für den aufrührerischen Dichter. Die Stadtführung Düsseldorfs gehorchte der Obrigkeit, und da der Brunnenbann auf das ganze deutsche Vaterland ausgedehnt wurde, verschifften die Heine-Freunde das Denkmal kurzerhand nach Amerika. In der Bronx, in einer Gegend, in der damals viele deutsche Einwanderer wohnten, fand es seine Heimstatt. Jetzt ist die Stadtführung Düsseldorfs samt Pressecorps hier angereist und der Bürgermeister lobt den lieben Heine, den, der die Loreley gedichtet hat. Den bösen Heine mit seinen Droh- und Spottgedichten auf die Obrigkeit erwähnt er lieber nicht.

Der Stadtvorsteher endet, die Rezitatorin beginnt, aber eine heftige Böe zieht plötzlich über die Bronx, der Himmel ist auf einmal schwarz gefärbt und plötzlich, inmitten lieblicher Verse, bricht ein zorniger Sturm mit Regen und Donner über die Gala herein. Bäume knicken, Menschen flüchten, man huscht in die Limousinen und zu Ende ist der Spuk im Joyce-Kilmer-Park. Heinrich Heine hat wieder seine Ruhe, vielleicht hat er aus seinem New Yorker Himmelsexil heraus selbst für Ruhe gesorgt. Wenn das Wetter wieder schön ist, reise ich wieder an, alleine, setze mich in den Schatten des Brunnens, schlage Heines Gedichtband auf und freue mich, seine Gedichte über Deutschland in sicherer Entfernung zu seinen zweifelhaften Gratulanten lesen zu können.

© 1997-2002 springwords ventures Bernd Hendricks N.Y.